

Gerhard Schwarz

Der Ökonom ist Präsident der Progress Foundation und Mitglied des publizistischen Beirats der NZZ. Er leitete von 2010 bis 2016 die liberale Denkfabrik Avenir Suisse. Zuvor war er während vieler Jahre Chef des Wirtschaftsressorts der NZZ.



René Scheu

Der Philosoph ist Geschäftsführer des Instituts für Schweizer Wirtschaftspolitik (IWP) in Luzern. Von 2016 bis Juni 2021 leitete er das Feuilleton der NZZ. Zuvor war er Chefredaktor und Herausgeber des Magazins «Schweizer Monat».

«Fortschritt verdanken wir den Machern»

Weil die Schweiz schon immer grossartige Unternehmer gehabt habe, könne sie sich ein gutes Gesundheits- und Bildungswesen sowie soziale Sicherung leisten, finden Gerhard Schwarz und René Scheu

René Scheu: Elon Musk ist der Andrew Carnegie unserer Tage: innovativ, impulsiv, disruptiv, getrieben von seinem Geschäft und seinen Kunden. Was hältst du von ihm?
Gerhard Schwarz: Die Grenze zwischen Genie und Wahnsinn ist oft nicht leicht erkennbar.

RS: Und konkret?
GS: Dazu kommen Besessenheit und Ruchlosigkeit. Musk zieht seine Dinge durch. Viele Menschen, die unser Leben und die Geschichte geprägt haben, Herrscher, Unternehmer, Generäle, Erfinder, Künstler, Religionsgründer, weisen solch extreme Charakteristika auf. Das macht sie für Normalsterbliche nicht unbedingt sympathisch.

RS: Du gibst dich diplomatisch. Musk rockt die E-Autobranche, die Weltraumfahrt, mit Twitter die Welt der sozialen Netzwerke. Hat der Mann keine Angst vor dem Fall?
GS: Die hat er ziemlich sicher – aber zugleich treibt ihn gerade diese Verlustangst vielleicht auch an.

RS: Wäre eine Figur wie Musk in der Schweiz denkbar?
GS: Heute kaum. Aber Alfred Escher war eine solche Figur. Er stammte aus einer angesehenen Familie, deren Ruf durch Skandale seiner unmittelbaren Vorfahren beschädigt war. Die Eschers mussten sich zurückkämpfen. Und Alfred Escher war auf seine Weise auch ein Besessener – er modernisierte die Schweiz fast im Alleingang. Ihm verdanken wir die ETH, die Swiss Life, die Credit Suisse, die Gotthardbahn.

RS: Nach dem Ökonomen Joseph Schumpeter wollen klassische Unternehmer ihre Welt nach eigenem Gutdünken gestalten und eine Dynastie begründen. Warum haben wir in der Schweiz trotz vielen Unternehmern keine echten Dynastien?
GS: Das stimmt nur halb. Es gibt, um zwei Beispiele zu nennen, die Hoffmanns oder die Schmidheins, und bei kleineren Unternehmen gibt es erst recht Familiendynastien über viele Generationen. Aber vielleicht liegt darin ein Teil der Antwort. Wenn aus Unternehmen Weltkonzerne werden – und die Schweiz hat gemessen an der Bevölkerungszahl mehr Grosskonzerne als jedes andere Land –, ist es schwierig, sie in einer Hand zu behalten. Dazu kommt unser gesellschaftliches System, das im Grundsatz antifeudal ist. Dynastien, in Politik oder Wirt-



Sogar seine Statue ist dynamisch: Alfred Escher wird versetzt. (Zürich, Juni 1966)

schaft, verströmen den Duft des Feudalismus.

RS: Okay, zugestanden. Was aber umgekehrt heisst: Die Schweiz hat eine grossartige Tradition des Unternehmertums – ihr verdanken die Schweizer Bürger den breiten Wohlstand. Wer beeindruckt dich unter den Lebenden am meisten?
GS: Spontan kommen mir Christoph Blocher und Peter Spuhler in den Sinn. Dass es sich um zwei SVP-Grössen handelt, ist vielleicht nicht zufällig. Unternehmer sind, wie erwähnt, oft disruptiv und fast besessen. Beides war die SVP in den letzten Jahrzehnten mehr als andere Parteien, vielleicht abgesehen von den Grünen.

RS: Eigentlich müsste die Gleichsetzung lauten: Schweiz = Unter-

nehmerland = Wohlstand = Sympathie. Doch gilt mittlerweile der Kurzschluss: Wirtschaft = Finanzwirtschaft = Abzocker = Antipathie. Wie das?
GS: Vieles ist schiefgelaufen. Da ist der Gegensatz zwischen Werkplatz und Finanzplatz. Die beiden ergänzen sich und hängen voneinander ab. Aber während jedermann einverstanden ist, dass man mit der Herstellung eines physischen Produkts gutes Geld verdient, ist vielen Menschen nur schon jeder Zwischenhandel suspekt. Sie erkennen seine Wohlstandsmehrende Wertschöpfung nicht. Und mit Geld Geld zu verdienen, ist noch verdächtiger. Je mehr wir uns zu einer Finanz- und Dienstleistungswirtschaft entwickeln, desto schwieriger wird die Legitimation der Wirtschaft.

RS: Das klingt nach struktureller Wirtschaftsunfreundlichkeit. Das ist mir zu allgemein, zu vage. Konkreter: Was lief noch schief?
GS: Das Bild der Wirtschaft wird mehr von angestellten Managern als von Eigentümer-Unternehmern geprägt. Letztere genießen mehr Sympathie, weil sie nicht einfach hohe Gehälter kassieren und gegen fast alle Risiken

abgesichert sind, sondern mit ihrem investierten Vermögen haften. Wenn die Firma schlecht läuft, tragen sie einen grossen Teil der Konsequenzen. Bei den Managern kam es dagegen zu Exzessen, gerade in der Finanzwirtschaft, weil die Saläre und Boni falsch konstruiert waren. Dem Unternehmen ging es schlecht, es wurde gespart und Personal abgebaut, und zugleich stieg das Einkommen des Top-Managements. Wer versteht das schon?

RS: Halt. Das Volk ist ja nicht blöd und kann unterscheiden: Ein kleiner Teil der Finanzwirtschaft ist nicht mit dem Ganzen der Wirtschaft identisch, zumal in einem KMU-Land wie der Schweiz. Die öffentliche Meinung ist besser als die veröffentlichte.
GS: Mag sein. Aber es gibt eine grosse Wirtschaftsskepsis, und die hat, auch wenn das altväterisch klingt, damit zu tun, dass sich die Leute zu wenig bewusst sind, woher der Wohlstand kommt.

RS: Sure?
GS: Ja. Die Marktwirtschaft ist eine Unternehmerwirtschaft.

Die öffentliche Meinung zur Wirtschaft ist besser als die veröffentlichte.

René Scheu

Arbeitsplätze, Löhne, leistungsstarke, preiswerte und innovative Produkte, aber auch viel Forschung und berufliche Ausbildung – all das ist die Leistung von Unternehmern. Und ohne sie gäbe es auch alles, was mit den Steuern der Unternehmen, der Unternehmer und der Investoren finanziert wird, nicht in dieser Qualität und Quantität, vom Gesundheitswesen über den öffentlichen Verkehr und die soziale Sicherung bis zur Bildung. Wir verdanken den Fortschritt nicht dem Unterlassen, dem Vermeiden jeglichen Risikos, der Überkorrektheit, sondern den Machern, den Unternehmern.

RS: Bedenkenträger gibt es in der Tat genug. Du hast offensichtlich eine hohe Meinung von Unternehmern, warst aber das Leben

lang ein Angestellter. Ist das ein Widerspruch? Oder ein bewusster Entscheid?
GS: Die einfache Antwort lautet: Als ich mein Studium in St. Gallen begann, tat ich das mit der festen Absicht, den kleinen Handelsbetrieb meines Vaters zu übernehmen. Während des Studiums entdeckte ich für mich neue Welten und Fähigkeiten, die mich in eine andere Richtung lenkten.

RS: Und wie lautet die schwierige Antwort?
GS: Nicht nur Menschen, die mit eigenem Kapital und hohem Risiko ein neues Unternehmen aufziehen oder ein altes weiterentwickeln, sind Unternehmer. Unternehmer gibt es vielmehr in allen Bereichen der Gesellschaft. Es sind Menschen, die gestalten wollen und durch neue Kombinationen von Ideen, Menschen, Kapital, Wissen und Knowhow etwas vorwärtsbringen. Insofern war ich schon auch unternehmerisch, etwa mit den beiden Weissbüchern oder mit der Gründung von Avenir Suisse, die ich mit angestossen habe, übrigens durchaus mit einem Reputationsrisiko.

RS: Das Risiko hast du erfolgreich genommen. Am Schluss zurück zum Anfang: Andrew Carnegie war nicht nur ein exzellenter Unternehmer, sondern auch ein exquisiter Spender. Von ihm stammt der Satz: «Wer als reicher Mann stirbt, stirbt schändlich.» Bist du mit ihm einverstanden?
GS: Zunächst: Bei weitem nicht alle Unternehmer sind reich. Viele scheitern. Und die erfolgreichen sollten das Unternehmen, das meist den grössten Teil ihres Reichtums ausmacht, in der Regel eher in der Familie weitervererben als es verschenken. Doch davon abgesehen ist der Satz zwar übertrieben, aber sympathisch. Ich habe oft für die so gar nicht zwinglianische Devise plädiert «Tue Gutes und rede darüber».

RS: Warum kommst du auf so etwas?
GS: Weil der zum Teil schlechte Ruf der Wirtschaft auch mit zu viel Dunkelheit diesbezüglich zu tun hat. Die Menschen wissen zu wenig, dass das reichste 1 Prozent der Bevölkerung etwa einen Viertel der Steuern zahlt, die reichsten 10 Prozent etwa die Hälfte. Und sie wissen nicht, wie viel Grosszügigkeit und Mäzenatentum es gibt, weil sich das in der Schweiz, im Gegensatz zu den USA, zu diskret abspielt. Mehr Licht täte gut.